

# Verkündigung und Entwicklung

## Ein Dokument und eine Stellungnahme

Die Evangelisch-lutherische Kirche Mekane Jesus in Äthiopien (ECMY) hat ein Dokument erarbeitet, das sich mit dem für sie besonders aktuellen Verhältnis von christlicher Verkündigung und gesellschaftlicher Entwicklung befaßt. Dieses Memorandum hat sowohl in den westlichen Kirchen wie auch in denen der Dritten Welt ein außerordentlich starkes Echo gefunden und die entwicklungspolitische Diskussion wesentlich beeinflußt. Um seiner ökumenischen Bedeutung willen bringen wir es im Wortlaut in deutscher Übersetzung.

## Über die Wechselbeziehung zwischen der Verkündigung des Evangeliums und der Entwicklung des Menschen

Die 7. Vollversammlung der Äthiopischen Evangelischen Mekane Jesus-Kirche (ECMY) verabschiedete im Januar 1971 den Beschluß, den Lutherischen Weltbund zu ersuchen, sich an die Geberorganisationen in Deutschland und anderen Ländern mit der Bitte zu wenden, ihre Bedingungen zur Hilfeleistung zu überprüfen und eine direkte Unterstützung der Gemeindearbeiten, der Ausbildung der Kirchenleiter und des Kirchenbaus ebenso vorzusehen.

Dieser Schritt wurde auf der einen Seite durch die Tatsache in die Wege geleitet, daß die Kirche ihre eigene Unfähigkeit, der schnell anwachsenden Gemeindearbeit und den Möglichkeiten der Evangelisation in diesem Lande gewachsen zu sein, erkannte. Auf der anderen Seite machte sich die Kirche immer mehr Gedanken über die vorherrschende Unausgewogenheit der Unterstützung, die der Kirche durch ihre Überseepartner zuteil wurde. Es ist richtig, daß sich die Kirche immer mehr ihrer Verpflichtung, dem Nächsten und der Gesellschaft zu dienen,

bewußt wurde, indem sie sich in der Gemeinde und in Projekten über Sozialentwicklung engagierte. Die Kirche konnte nicht mit gutem Gewissen Gelegenheiten, Gelder für Entwicklungsprojekte zu bekommen, ungenutzt vorübergehen lassen. Daher hatte die Kirche es während einiger Jahre als ihre Aufgabe und ihr Vorrecht angesehen, Projektanfragen auszuarbeiten, die die Bedingungen der Geberorganisationen erfüllten. Die Kirche erkennt mit Dankbarkeit die Großzügigkeit der Geberorganisationen, durch die so viele Entwicklungsprojekte der ECMY finanziert werden konnten, an.

Gleichzeitig hat die Kirche in ihrer Treue zu Gott ihre Verpflichtung erkannt, das Evangelium den ständig wachsenden Massen, die mehr als Brot erwarten, zu verkündigen. Die Kirche kann nicht stillschweigen, wenn eine wirklich geistige Not vorhanden ist und Leute zu Tausenden in neu errichtete Kirchen und an Orte, wo es keine Kirchen gibt, in denen man die gute Nachricht hören kann, strömen. Da sie ihre eigene Unzulänglichkeit sowohl an Personal wie an Finanzen erkannte, hat die Kirche viele Kirchen und Missionsorganisationen im Westen um Hilfe gebeten. Trotz der vielversprechenden positiven Antworten, die eingingen, kann die Kirche mit der Situation nicht fertig werden.

Während sie sich in den letzten Jahren an ihre Überseepartner und Schwesterkirchen im Westen mit der Bitte wandte, die Arbeit zu unterstützen, die als die Hauptaufgabe der Kirche sowohl auf dem Gebiet der Entwicklung als auch der Verkündigung des Glaubens gilt, stellte sich jedoch heraus, daß die Kirchen und Organisationen im Westen leicht bereit sind, die materielle Entwicklung zu fördern, jedoch scheint wenig Interesse zu bestehen, die Kirche in ihrer Hauptaufgabe der Evangeliumsverkündigung zu unterstützen. In Afrika sind jedoch die Trennung und die Dichotomie, die im Westen entstanden sind und die sich in den von den Geberorganisationen festgelegten Bedingungen zur Unterstützung widerspiegeln, schwer zu verstehen.

Daher sah sich die ECMY verantwortlich und auch verpflichtet, den LWB auf diesen unserer Meinung nach so lebenswichtigen Punkt aufmerksam zu machen. Deshalb schrieb der Präsident der ECMY, S. E. Emanuel Abraham, am 9. März 1971 einen Brief an den Generalsekretär des LWB, Dr. André Appel, dem die obengenannte Beschlußfassung der 7. Vollversammlung der ECMY beigelegt war.

Beruhigt stellte die ECMY fest, daß die Belange der Kirche, die in der Beschlußfassung der Vollversammlung Ausdruck fanden, vom LWB ernst genommen und in Betracht gezogen wurden. Durch diese Haltung

werden wir ermutigt, die in der Beschlußfassung und in dem Brief des Präsidenten erwähnte Bitte erneut auszusprechen, sowie diese noch durch die Vorlage eines kurzen erläuternden Dokumentes, das die Gründe für unsere Besorgnis ausführlicher erklärt, zu unterstreichen. Dabei möchten wir auf drei Belange hinweisen:

1. unser Verständnis des Menschen und seine Bedürfnisse,
2. die alte und die neue Unausgewogenheit der Unterstützung des Westens,
3. die gegenwärtige Situation in Äthiopien und ihre Herausforderung gegenüber der Kirche.

### Unser Verständnis des Menschen und seine Bedürfnisse

Es ist allgemein bekannt und zugegeben, daß wir in einer geteilten und schrecklich ungerechten Welt leben, in der einige Menschen mehr als alles haben und andere nicht genug haben, um überleben zu können. Wir sprechen heute über „reiche“ und „arme“ Nationen, über „entwickelte“ und „unterentwickelte“ oder „in der Entwicklung befindliche“ Länder, und sogar über die „Dritte Welt“. Damit bedienen wir uns nur allgemein angenommener sozio-ökonomischer Terminologien, um zu bestimmen, welches Land reich oder arm, entwickelt oder unterentwickelt ist. Der Standard des menschlichen Lebens wird normalerweise an dem ökonomischen Wachstum und dem materiellen Reichtum oder an dem Stand der Technik und Produktion gemessen. Aufgrund dieses materialistischen, westlichen Begriffs der Entwicklung und in dem Bestreben, Abhilfe zu schaffen, scheinen wenigstens zwei Tatsachen größtenteils übersehen worden zu sein, nämlich:

- a) daß es im Leben noch Werte gibt, die über der modernen Technik und den ökonomischen Verbesserungen stehen, ohne die die Entwicklung des Menschen nie Bedeutung haben und von Dauer sein wird.
- b) daß der Mensch nicht nur der passiv Leidende ist, der Hilfe braucht, sondern daß er gleichzeitig auch der wichtigste Handelnde der Entwicklung ist.

Unserer Ansicht nach ist eine einseitige materielle Entwicklung nicht nur selbstbetrügend in dem Sinn, daß der Mensch mehr als das braucht, sondern auch eine Bedrohung der Werte, die das Leben bedeutungsvoll machen, wenn einem Bemühen, gleichzeitig die geistigen Bedürfnisse zu stillen, keine Beachtung geschenkt wird.

Wir wissen, daß es notwendig ist, den Stand der Technik weiterhin zu verbessern. Wir brauchen bessere Ausrüstungen und müssen sie zu bedienen wissen. Wir müssen effektivere Methoden, die die primitiven der Landwirtschaft und anderer Produktionsgebiete ersetzen, kennenlernen. Wir müssen noch viel lernen, und profitieren von den auf vielen Gebieten gemachten Erfahrungen und Entdeckungen der westlichen Welt. Und wir hoffen, daß die westlichen Kirchen und Organisationen weiterhin ihren Wissensreichtum, ihr Können und ihre Finanzen mit uns teilen werden.

Wenn uns jedoch aufgrund einseitig beschlossener Bedingungen durch die Geberorganisationen gesagt wird, was wir brauchen und was nicht, was gut für uns ist und was nicht, dann sind wir beunruhigt und kümmern uns lieber selbst um unsere Zukunft.

Wenn wir uns die sogenannten entwickelten Gesellschaften ansehen, stellen wir fest, daß inmitten allen Reichtums der Mensch immer noch an allen Arten von Übeln leidet. Die dem Leben Bedeutung gebenden Werte scheinen in Gefahr zu sein, in dieser Gesellschaft verloren zu gehen. Wir meinen, daß die Geschehnisse in dem reichen Teil der Welt heute zeigen, daß Technik und ökonomisches Wachstum über die Fähigkeit der Menschen, sie zu kontrollieren und verantwortlich zu gebrauchen, hinaus zu einer entgegengesetzten Entwicklung führen, in der der Mensch an neuen Übeln leidet. Die gegenwärtige ökologische oder Umwelt-Krise in der Form von physischer und moralischer Verschmutzung zeigt die Gefahr dieser eindimensionalen Entwicklung. Daher ist für uns die Entwicklung der Seele eine Vorbedingung für eine gesunde und andauernde Entwicklung unserer Gesellschaft. Wenn unseren Leuten nicht geholfen wird, geistige Freiheit und Reife zu erlangen, die sie befähigen, die materielle Entwicklung verantwortlich zu steuern, fürchten wir, daß das, was dem Wohlbefinden des Menschen dienen sollte, das Gegenteil erzielen und neue Formen des Übels, das den Menschen zerstört, schaffen wird.

Wir glauben, daß eine vollständige menschliche Entwicklung, bei der geistige und materielle Bedürfnisse nicht getrennt gesehen werden, der einzig richtige Ansatz zur Entwicklungsfrage in unserer Gesellschaft ist. Das Zentralkomitee des ÖRK betonte auch, bei der Sitzung in Addis Abeba im Januar 1971, daß Entwicklung vom christlichen Standpunkt her als ein Prozeß der Befreiung angesehen werden sollte, durch den Einzelpersonen und Gesellschaften ihre menschlichen Möglichkeiten im Einklang mit Gottes Absicht entfalten.

Charles Elliott geht in seinem Buch „Die Entwicklungsdebatte“ sogar so weit, zu sagen, daß ein „in sich verschlossener und den Werten des Geistes und Gott, der ihr Ursprung ist, gegenüber nicht offener Humanismus sichtbaren Erfolg erzielen könnte. Es stimmt, daß der Mensch ohne Gott planen kann, aber ohne Gott kann er die Welt am Ende nur gegen den Menschen gestalten. Ein ausschließlicher Humanismus ist ein unmenschlicher Humanismus. Es gibt nur einen aufrichtigen Humanismus, und zwar den, der dem Absoluten aufgeschlossen ist und der sich einer göttlichen Berufung, die dem menschlichen Leben seine wirkliche Bedeutung gibt, bewußt ist. Weit entfernt davon, das letzte Maß aller Dinge zu sein, kann der Mensch sich selbst nur verwirklichen, indem er über sich hinausreicht. Pascal hatte so treffend gesagt: ‚Der Mensch letztlich übertrifft den Menschen.‘ Daher läßt sich das Geistige leicht mit einer säkularen Vorstellung verbinden, in der Tat, die beiden verschmelzen miteinander.“

Durch die zivilisierte Geschichte hindurch stand der Mensch immer vor dem Dilemma, daß er zwar wußte, was gut ist, und das Gute auch tun wollte, aber versagte, es zu vollbringen. Daher wurde ganz richtig festgestellt, daß „unser Problem nicht die Suche nach dem Guten ist. Unser Problem ist, etwas zu finden, das den Menschen dazu bringt, das Gute zu vollbringen, wenn er das Gute kennt.“ (Dr. Alvin N. Rogness, Lutheran Standard, 1. Februar 1972.) Paulus spricht darüber zu den Römern 7, 15–20. Allerdings ist es heute für viele schwierig, dieses ziemlich entartete Bild des Menschen anzunehmen. Der Mensch wird immer noch als das höchste aller Geschöpfe angesehen, das durch seine Intelligenz die ihm gegebene Macht gebraucht. Der Mensch ist zu einer vernünftigen Antwort fähig. Wenn er weiß, was recht ist, so wird er es tun. „Wissen ist Tugend“ ist das Leitwort dieses ansprechenden Humanismus. Kann die Geschichte solch eine Anschauung bestätigen? Offensichtlich nicht. Obwohl einige flagrante Mißbräuche der Gerechtigkeit aus dem Wirkungsbereich des Menschen beseitigt wurden, bestehen immer noch dort, wo es Menschen gibt, Ungerechtigkeiten wie Rassismus, Unterdrückung und Korruption. Daher muß der Mensch vor allem zuerst von seiner egoistischen Gier befreit werden. Und hier tritt das Evangelium des Herrn Jesus Christus als eine befreiende Macht ein.

Der andere Aspekt, der unserer Meinung nach übersehen wurde und für den sehr wenig Platz ist in den aufgestellten Bedingungen der Geberorganisationen, ist die Frage des Menschen als Handeln-

den in dem Entwicklungsprozeß. Die erste Frage, die gestellt werden sollte, ist: wieviele werden von diesem Projekt einen Gewinn haben? Der Gemeinde, der dieses Projekt dienen soll, wird eher eine passive als aktive Rolle in dem Verbesserungsprozeß zugeordnet. Diese Grundeinstellung brachte zwei Probleme:

- a) Die Projekte sind zu begrenzt und zu klar definiert und erfordern Experten, die wiederum notgedrungen weit entfernt sind von denen, die an diesem Projekt beteiligt sein sollten.
- b) Die Möglichkeiten einer langfristigen Unterstützung durch eine umfassende Ausbildung der unteren Ebene.

Um den gewöhnlichen Menschen an dem Entwicklungsprozeß aktiv teilhaben zu lassen, muß eine Arbeit mit weniger bedeutungsvollen Gruppen über einen langen Zeitraum hinweg geplant werden. Im Blick auf die Kirchenstruktur bringt uns das auf das Niveau der Gemeindearbeit, wo unserer Meinung nach diese Voraussetzungen vorhanden sind. Im SODEPAX-Bericht der Konferenz in Driebergen im März 1970 wurde betont, daß die Kirche die einzigartige Möglichkeit hat, Entwicklungsideen zu verwirklichen. Es heißt dort: „Jeder Pastor, der in einer Landgemeinde arbeitet, könnte potentiell eine aktive Rolle in dem Wandel der Entwicklung spielen; jede christliche Frauen- oder Jugendgruppe könnte ein Zentrum für die Verbreitung von Neuerungen sein. Ebenso könnte die Kirche aufgrund ihrer Nähe zu den untersten Schichten des Volkes einen Weg für die Demokratisierung der Entwicklung bereiten, indem sie die ländliche Bevölkerung zur Teilnahme und Mitbestimmung ermuntert.“ Auch hier wiederum ist die künstliche Trennung von Kirchenarbeit und Entwicklung ein Hindernis für die Kirche bei dem Versuch, das bestehende Menschenpotential zu entfalten.

Wir geben zu erwägen, daß eine neue Einstellung zur Entwicklungshilfe durch Kirchen wäre, den Menschen und seine Bedürfnisse als ein Ganzes zu betrachten. Dies würde bedeuten, daß man die gegenwärtige künstliche Trennung von geistigen und physischen Bedürfnissen aufgäbe und Vorkehrungen trafe für eine ganzheitliche Entwicklung des Menschen, um ihn zu befähigen, seine aktive Rolle in der Entwicklung zu spielen. Unserer Meinung nach ist die dringendste und wichtigste Investition, die im Augenblick in der ECME notwendig ist, die Entwicklung des ganzen Menschen, also keine Trennung von Gemeindearbeit und Entwicklungsprojekten. Sie müssen Hand in Hand gehen, denn der Schöpfer hat den Menschen als Einheit geschaffen.

Wir behaupten ebenso fest, daß die Not die Unterstützung leiten sollte

und nicht die von den Geberorganisationen festgelegten Bedingungen, die die Tendenzen der westlichen Gesellschaften und Kirchen widerspiegeln. Die Not in einer gegebenen lokalen Situation sollte das leitende Prinzip für Hilfeleistungen und daher flexibel sein, damit außergewöhnliche Möglichkeiten in einer afrikanischen Kirche ausgeschöpft werden können, was nicht unbedingt im Einklang mit den Ansichten der westlichen Kirchen und Organisationen stehen muß.

## Alte und neue Unausgewogenheit der Unterstützung

Der alte Akzent der Missionskirche lag auf der mündlichen Verkündigung des Evangeliums. Alle anderen Aktivitäten in der Erziehung, Medizin oder Technik wurden als zweitrangig oder sogar als „Mittel zum Zweck“ angesehen, nämlich als Wege, auf denen die Botschaft zu den Menschen gelangen könnte. Bei der Förderung der Missionsarbeit wurde soziale Verantwortung oder Unterstützung zur materiellen Verbesserung der Lebensbedingungen unter den Menschen nur als Nebenwirkung der zum Ausdruck gebrachten christlichen Nächstenliebe erwähnt.

Der neue Akzent liegt auf sozialer Aktion, Gemeindeentwicklung, Befreiung von unmenschlichen Strukturen und Engagement im Aufbau von Nationen. Die Verkündigung des Evangeliums ist zu einem nebensächlichen Belang geworden; sie soll nur diejenigen betreffen, die sich in besonderer Weise um das geistliche Wohl der Leute kümmern. Beide Aktivitäten sollten voneinander getrennt gehalten werden. Es wird betont, daß der christliche Dienst ein „Selbstzweck“ ist. Diese beiden extremen Einstellungen sind gleich gefährlich für die lokalen Kirchen in den in der Entwicklung befindlichen Ländern, die es als ihre Verpflichtung ansehen, dem ganzen Menschen zu dienen. Man gab eine „falsche Frömmigkeit“ als Grund für die alte Unausgewogenheit der Unterstützung an und „ein Schuldgefühl“ für die neue Unausgewogenheit der Unterstützung der Kirchenarbeit. Es scheint, als ob im Westen die Ansicht vorherrscht, daß die evangelischen Missionen in der Vergangenheit den materiellen und physischen Bedürfnissen des Menschen keine Beachtung geschenkt und daß sie sich nur um die Erlösung der Seelen gekümmert hätten, wobei wenig getan wurde, um Änderungen in der Gesellschaft herbeizuführen; daß sie sich selbst als „Evangelisten“ ausgegeben haben und überall, wohin sie gingen, verkündigten,

daß sie gekommen waren, um die Nichtchristen zu evangelisieren. Durch diese Haltung falscher Frömmigkeit haben sie ein Bild der Missionsarbeit geschaffen, das nur oder bestenfalls die mündliche Verkündigung des Evangeliums darstellte.

Das ist jedoch nicht das wahre Bild. Die westlichen Kirchen und die westliche Welt wurden größtenteils durch die Missionen selbst falsch informiert. Obwohl sie einen großen Teil ihrer gesamten Mittel auf soziale Aktivitäten verwandten, berichteten die Missionare aufgrund falscher Bescheidenheit und falscher Frömmigkeit nie oder nur in verzerrter Form darüber. Es scheint, als ob sie grundsätzlich nach dem Prinzip „Deine linke Hand soll nicht wissen, was deine rechte tut“ handelten. Daher müssen wir die Missionen größtenteils für die entstandene Situation und das Mißverständnis verantwortlich machen, das in einem Auseinanderklaffen der Beziehungen zwischen Entwicklung und Verkündigung oder zwischen Zeugnis und Dienst, die von der Bibel und vom theologischen Standpunkt her untrennbar sind, resultierte. Hier ist unserer Meinung nach ein Gebiet, auf dem eine richtige Studie der Missionsepoche Verständnis für eine umfassende Einstellung zur Entwicklung bringen könnte, die in der Tat ein bedeutender Abschnitt der Missionsarbeit war, obwohl es von den Beteiligten nicht zugegeben noch richtig verstanden wurde.

Die falsche Frömmigkeit, die wir erwähnt haben, drückte sich nicht nur in unzulänglichen Informationen über die Missionsarbeit aus, sondern auch in einem falschen Verständnis der sozialen Tätigkeiten als „Mittel zum Zweck“. Das Evangelium wurde nicht als die gute Nachricht für den ganzen Menschen verstanden, und die Erlösung wurde auf eine sehr begrenzte individuelle Weise interpretiert, was uns in unserem Verständnis der Beziehung zwischen Gott und Mensch fremd war. Gottes Interesse bezieht sich auf den ganzen Menschen, und dieses Interesse ist im Evangelium klar ausgedrückt. Die Unausgewogenheit der Unterstützung, die durch eine bestimmte missionarische Haltung geschaffen wurde, schadete der Kirche.

Die neue extreme Position, die von jüngeren Geberorganisationen eingenommen wird, hat einen Strich gezogen zwischen Mission und Entwicklung, der vollkommen künstlich ist. Der neue Schwerpunkt spiegelt sich in den Bedingungen, die für die Verteilung der Finanzen gestellt werden, wider.

Es wurde angedeutet, daß die vorherrschende Auffassung über das Versagen der Kirche, in der Welt ihre Aufgabe zu erfüllen, in einem

Scham- und Schuldgefühl resultierte, was wiederum eine Reaktion, dieses Versagen wieder gut zu machen, hervorrief. Als das Thema „Wir müssen dem ganzen Menschen dienen“ aufgegriffen wurde, hieß das, daß die Kirche in der Vergangenheit nicht dem ganzen Menschen gedient hatte. Furcht und Schuldgefühle ergriffen die Kirche, als vor ungefähr 20 Jahren Ungerechtigkeit und Ausbeutung des Kolonialsystems zum Vorschein traten. Irgendwie hatte die Kirche das Gefühl, ihre Tätigkeiten in diesen „kolonialisierten“ Ländern verteidigen zu müssen. Die Kirche wurde mit Fragen und oft Anklagen konfrontiert, wie z. B. „War die Kirche ein Werkzeug zur Unterdrückung? War die Kirche so sehr damit beschäftigt gewesen, Seelen zu retten, daß sie die physischen und politischen Bedürfnisse des Menschen ignorierte? Hat das nicht zu einer Indoktrination der passiven Unterwürfigkeit, die als das ideale christliche Verhalten angesehen wurde, geführt, das dem Kolonialsystem fast keinen Widerstand leistete?“

Als die Kirche unter der Last solcher Schuld (dies wurde immer als eine Unterlassungssünde angesehen) zu wanken anfang, wurde nach „einem Dienst am ganzen Menschen“ gerufen. Als die aufkommenden Nationalstaaten anfangen, Kontrolle über die Einflüsse, die sie in ihrem Land erlaubten, auszuüben, wurde die Kirche plötzlich gezwungen, das auszudrücken, was immer stillschweigend da war. Natürlich hatte sich die Kirche immer mit der Arbeit auf dem Gebiet der Medizin, Erziehung und anderen Verbesserungen in der Gemeinde befaßt, aber in den frühen sechziger Jahren war es notwendig, all diese Arbeiten mehr herauszustellen, um den neuen Nationalismus aufzunehmen und das Missionsbild in den aussendenden Ländern zu erneuern. Dies führte zu einer von der theologischen Haltung her nicht zu verteidigenden Trennung von Dienst und Zeugnis. Das „wirkliche“ Amt der Kirche wurde als ein Dienst angesehen, und dieser Dienst war ein „Selbstzweck“. Die tieferen Beweggründe für ein Gespräch, für eine evangelisierende Arbeit und geistliche Nahrung sollten ignoriert werden. Diese Dinge sollten getrennt und in einem anderen Kontext behandelt werden.

Diese übertriebene Reaktion auf das Versagen der Kirche, in der Vergangenheit an sozialen und ökonomischen Angelegenheiten nicht teilgenommen zu haben, und das Schuldgefühl der reichen westlichen Kirchen führten zu einer neuen Unausgewogenheit der Unterstützung jüngerer Kirchen. All dies geschah im Westen, aber warum sollte diese historische und theologische Entwicklung im Westen der einzige ausschlaggebende Faktor in der unterstützenden Beziehung zwischen den

älteren und jüngeren Kirchen sein? Der Afrikaner in leitender Kirchenstellung in Afrika ist heute nicht beeinflußt von einem „Bild“, das wegen eines Schuldgefühls der „Heimat“-Gesellschaft beibehalten werden muß. Er ist frei, die Befehle seines Herrn in dem Kontext der Situation seines Bruders (dessen Situation er persönlich teilt) auszulegen, ohne sich für die Macht des Evangeliums entschuldigen zu müssen.

Daher ist es folgerichtig, daß wir als verantwortliche Kirchenleitung heute erneut das Zögern und die Zweideutigkeit der Evangeliumsverkündigung, die wir in einigen unsere Arbeit unterstützenden Organisationen feststellen, in Frage stellen.

Als die ECMY bemerkte, daß die Zeit gekommen war, den LWB auf dieses Problem aufmerksam zu machen, tat sie das in der Überzeugung, daß etwas getan werden kann, um eine ausgewogene Unterstützungshilfe zu erreichen.

Es ist unser fester Glaube, daß der christliche Dienst weder ein „Mittel zum Zweck“ noch ein „Selbstzweck“, sondern ein wesentlicher Bestandteil der Gesamtverantwortung der Kirche ist. Die Trennung von Zeugnis und Dienst oder von Verkündigung und Entwicklung, die uns auferlegt wurde, ist unserer Ansicht nach für die Kirche schädlich und wird letztlich zu einem verzerrten Christentum führen.

Nun, da wir unserer Besorgnis Ausdruck verliehen haben, werden einige Stimmen laut, die fragen: „Warum sollen wir die Bedingungen wegen Fehler, die in der Vergangenheit gemacht wurden, ändern?“ Und andere: „Die gegenwärtige Praxis ist nur eine Arbeitsteilung. Man kann nicht alles tun, und deshalb muß es diese Trennung aus praktischen Gründen geben.“ Unserer Meinung nach werden solche Bemerkungen nur gemacht, um diesem Streitpunkt aus dem Wege zu gehen, der die künstliche Trennung von Belangen betrifft, die zusammengehören.

## Die gegenwärtige Situation und ihre Herausforderung an die Kirche

Unter den vielen nennenswerten Geschehnissen im heutigen Afrika ist das schnelle Anwachsen der christlichen Kirche sicherlich eines der überraschendsten. Die phänomenale Ausbreitung des Christentums über Afrika in den letzten Jahrzehnten ist einfach erschreckend für die verantwortlichen Kirchenführer. Dr. David Barret hat in seiner gründlichen

Analyse der Situation, die auf den zur Verfügung stehenden Statistiken basiert, geschätzt, daß sich innerhalb der nächsten dreißig Jahre der Schwerpunkt der christlichen Welt südwärts von Europa und Nordamerika auf die in der Entwicklung befindlichen Kontinente Afrika und Südamerika verschoben haben wird. Er betont, daß im 20. Jahrhundert die Jungen Kirchen ihre Mitgliederzahl um das Siebzehnfache erhöht haben werden, wohingegen sich die Zahl der westlichen Kirchen nur verdoppeln wird. Wenn wir diese Entwicklung ernst nehmen, so wird der ganzen christlichen Welt eine enorme Verantwortung auferlegt. Wenn die historisch jungen Kirchen in drei Jahrzehnten den Schwerpunkt in der christlichen Welt darstellen, müssen sie darauf vorbereitet sein.

Dr. Barret nennt einige der Konsequenzen der gegenwärtigen Ausbreitung der christlichen Kirchen in Afrika, und eine davon ist eine dringende und umfangreiche Hilfe, um einen umfassenden Zusammenbruch der Kirche zu verhindern. Bis jetzt haben weder die Katholiken noch die Protestanten auf diesem Gebiet genügend geplant. Die Wachstumsrate zeigt, daß der „Bau von viermal so großen Einrichtungen, wie Kirchengebäude, religiöse Erziehung für Kinder, Massenproduktion von christlicher Literatur, Programme für Analphabeten und so weiter“ dringend notwendig ist.

Was sich auf diesem Gebiet auf unserem Kontinent größtenteils vollzieht, geschieht auch in der ECMY. Die Probleme, die Dr. Barret für ganz Afrika angeführt hat, sind heute auch die unsrigen. Wir sind derart alarmiert durch die Entwicklung und herausgefordert von den Möglichkeiten, daß wir unsere Angelegenheit mit unseren Schwesterkirchen im Westen teilen wollen, von denen wir glauben, daß sie sowohl den Wunsch als auch die Mittel haben, uns zu helfen. An diesem Punkt möchten wir Teile des Vortrages des ECMY-Generalsekretärs, Pastor Gudina Tumsa, den er 1971 anlässlich der LWB-Konferenz in Tokio (Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit) gehalten hat, zitieren.

„Durch die hohe Wachstumsrate alarmiert, beschloß die Vollversammlung 1969, einen Plan auszuarbeiten, durch den die Kirche erkennen kann, wo sie heute steht. Während dieser zwei Jahre, von 1969 bis 1970, wurden die notwendigen Daten für diese Auswertung zusammengestellt. Während der Ausarbeitung dieses Plans wurde klar, daß in den letzten drei Jahren, von 1968 bis 1970, die Durchschnittswachstumsrate bei 15% lag. Die Mitgliederwachstumsrate im Jahr 1970 belief sich allein auf 27%. Wenn wir uns jedoch an die bescheidenere Zahl von 15% der Mitglieder der ECMY halten, wird sich diese bis Ende 1975 verdoppelt

haben, was bedeutet, daß die ECMY dann eine Mitgliederzahl von 285 000 aufweisen kann.“

„Um mit dieser Ausbreitung Schritt halten zu können, müssen ungefähr 137 Pastoren in dieser Zeit ausgebildet werden, ebenso etwa 1000 Wanderprediger. In Anbetracht der Dringlichkeit, diese Möglichkeiten in Äthiopien zu nutzen, verabschiedete die 7. Vollversammlung den Beschluß, den Lutherischen Weltbund zu ersuchen, sich an die Geberorganisationen in Europa und Amerika mit der Bitte zu wenden, ihre Bedingungen zur Hilfeleistung zu überprüfen und eine direkte Unterstützung der Gemeindearbeit und Ausbildung der Kirchenleiter vorzusehen, damit die ECMY der gegenwärtig so schnell ansteigenden Mitgliederzahl gewachsen ist. Der aufrichtige Wunsch der ECMY ist, daß diese Bitte an die Mitgliedskirchen des LWB zur Bekanntgabe in den Gemeinden weitergeleitet wird, damit sie unsere Probleme und Wünsche kennen, und es ist unsere aufrichtige und ernsthafte Hoffnung, daß der LWB sein Bestes tun wird – zuerst in der Weiterleitung unserer Belange an die Kirchen, und zweitens, daß der LWB die Geberorganisationen in dem Sinne beeinflussen wird, daß diese ihre Bedingungen für die Verteilung von Hilfe revidieren, wobei unser Plan zur Evangelisation entsprechend in Betracht gezogen wird.

Unsere Hoffnung ist, daß unsere Schwesterkirchen unsere Nöte nicht einzig und allein aufgrund ihrer Bedingungen und den von ihnen festgelegten Voraussetzungen beurteilen. Wir wollen Christus verkündigen, denn wir glauben, daß das unsere Verantwortung ist. Wir wollen Christus verkündigen, denn unsere Leute hungern nach ihm.“

Wir glauben, daß wir in diesem Dokument die Gründe für unsere Besorgnis klar dargelegt haben und daß die gegenwärtigen theologischen und missiologischen Tendenzen im Westen nicht die einzigen ausschlaggebenden Faktoren für eine Hilfeleistung sind, sondern daß afrikanische Ansichten ernster genommen werden und im Blick auf die Geschichte der heutigen Situation in Betracht gezogen werden.

\*

Zu diesem Dokument der Mekane Jesus-Kirche hat der Lutherische Weltbund um Stellungnahmen seiner Nationalkomitees gebeten. Aus verschiedenen Gründen wurden aus dem Bereich des Deutschen Nationalkomitees vorläufig zwei Stellungnahmen vorgelegt: eine vom Missionsausschuß des

DNK; sie ist inzwischen in der epd-Dokumentation Nr. 26/73 (Frankfurt, Juni 1973) erschienen. Eine zweite Stellungnahme wurde im Auftrag des DNK-Hauptausschusses für Kirchliche Zusammenarbeit und Weltdienst (mit dem der Martin Luther-Bund auf dem Gebiet der Zwischenkirchlichen Hilfe in enger Verbindung steht) nach Beratung mit Vertretern von Entwicklungsdiensten der Evangelischen Kirche in Deutschland erarbeitet; sie wird nachstehend veröffentlicht. Im übrigen bereitet der Lutherische Weltbund für 1974 eine umfangreiche internationale Konsultation zu dem Thema „Verkündigung und Entwicklung“ vor.

## I. Grundsätzliche Würdigung

Es ist der ECMY zu danken, daß sie mit ihrem Memorandum eine Reihe grundsätzlicher und praktischer Fragen zur Sprache gebracht hat, die geeignet sind, das Verhältnis zwischen den Kirchen in den sogenannten Entwicklungsländern und denjenigen in den Industrieländern zu belasten, wenn sie nicht in theologischer Reflektion und gegenseitigem Gespräch geklärt werden. Zwar wird das Problem der Beziehung von christlicher Verkündigung und gesellschaftlicher Entwicklung im Zusammenhang der westlichen Hilfeleistungen schon seit langem in der Evangelischen Kirche in Deutschland empfunden und diskutiert; doch gebührt dem Dokument der ECMY das Verdienst, daß wir uns ernsthafter als bisher den dort gestellten Fragen zuwenden und um ihre gemeinsame Lösung bemüht sein müssen. Es wird in Übersee mit Recht nicht verstanden, „daß die Kirchen und Geberorganisationen im Westen während der letzten Jahre wohl bereitwillig bei der materiellen Entwicklung halfen, während anscheinend wenig Interesse vorhanden war, der Kirche bei ihrer primären Verpflichtung, der Verkündigung des Evangeliums, zu helfen“ (deutsche Übersetzung des Memorandums, S. 1).

Wir entnehmen dem Dokument drei Fragenbereiche, die unserer besonderen Aufmerksamkeit bedürfen. Der erste betrifft die Theologie und damit das biblische Verständnis vom Menschen. Wie ist in diesem Zusammenhang die Zuordnung von christlicher Mission und entwicklungsbezogener Aktion im Selbstverständnis von Kirche zu sehen? Welche Folgen haben theologisch illegitime Akzentverschiebungen (z. B.

„die aus dem Westen stammende Aufspaltung und Zweiteilung“, S. 2)? Der 2. Fragenkreis betrifft die kirchliche Zusammenarbeit, insbesondere ihre Gefährdung durch einseitige Entscheidungen und unsachgemäße Bedingungen der Geberorganisationen. Sie führen zu der beklagten „Unausgewogenheit der Hilfen“, die „den von diesen Organisationen bestimmten Kriterien entsprechen“, um deren „Überprüfung“ gebeten wird (S. 1 u. a. Stellen), wenn Partnerschaft nicht entsteht, sondern glaubwürdig sein soll.

Der 3. Fragenbereich ist durch die Tatsache des rapiden zahlenmäßigen Wachstums der ECMY gegeben, auf das zwar in dieser Stellungnahme nicht eingegangen werden kann, dem aber alle mit der ECMY verbundenen Kirchen ganz besonders Rechnung tragen müssen durch verstärkte zwischenkirchliche Bemühungen.

Wie dieses Phänomen der Ausbreitung des evangelischen Glaubens, so sehen wir auch alle anderen Fragen des Dokuments nicht nur als eine regionale Angelegenheit, vielmehr als ein Symptom, das für viele Kirchen der Dritten Welt in gleicher Weise Geltung beansprucht. Deshalb nehmen wir das Gespräch darüber gerne auf und möchten dazu im Folgenden einige Gesichtspunkte beitragen.

## II. Theologische Aspekte

1. Die Ausgangspunkte für eine theologische Besinnung über das menschliche Leben und seinen göttlichen Auftrag in der Welt können sehr verschieden sein. Wir stimmen dem Dokument zu in der Überzeugung, daß materielle oder ökonomische Wertbegriffe nicht ausreichen zur Beschreibung und Erfüllung dieses Auftrages, weil der Mensch als eine Einheit nach Leib, Geist und Seele geschaffen ist. Wir müssen zugeben, daß die „westliche Theologie“ diese gottgewollte Einheit und Ganzheit des Menschen aufgrund fremder (antiker, säkularer) Einflüsse nicht immer durchgehalten hat. Soweit der westliche Begriff der Entwicklung darauf beruht, wird er korrigiert werden müssen – jedenfalls von den christlichen Kirchen.

2. Ein anderer Ausgangspunkt ist – worauf das Memorandum der ECMY auch nachdrücklich aufmerksam macht – die Einheit der „Missio Dei“. So wie es nur ein Zeugnis von den Heilstaten Gottes in Jesus Christus gibt, das in der Heiligen Schrift vielfältig dargelegt wird, so gibt es auch nur einen Auftrag, die christliche Existenz auf jede Weise

zu entfalten. Wenn Verkündigung und Mission, Diakonie und Entwicklungsdienst nicht mehr in der Missio Dei wurzeln, ist eine Entfremdung vom Auftrag eingetreten.

Zeugnis und Dienst gehören zusammen, weil Jesus Christus in der Verwirklichung des göttlichen Heils- und Liebeswillens Evangelist und Diakon zugleich war. In seiner Person sind Wort und Tat eine unauf löbliche Einheit. Mission und Diakonie gehören auch deshalb zusammen, weil der Mensch als Einheit von Leib und Seele geschaffen wurde. Es wäre darum falsch, einseitig „Seelenrettung“ zu treiben, als ob der Mensch keine reale leibliche Existenz ist, wie eine Diakonie zu üben, in der der geistig-seelische Bereich des Menschen außerhalb des Blickfeldes bleibt.

3. Die unaufgebbare Einheit von Wortzeugnis und Tatzeugnis bedeutet zugleich, daß sie im Vollzug voneinander unterschieden sind, weil sie die Sendung in verschiedenen Funktionen bezeugen. In 1. Kor. 12 wird die Einheit des Leibes gerade in der Vielfalt der Glieder mit ihren je eigenen Funktionen gesehen. Im Bild von dem einen Leib mit seinen unterschiedlichen Gliedern wird deutlich, daß sie ihre eigene Funktion haben, aber für sich allein gar nicht leben können, sondern auf das Miteinander angewiesen sind. Eben dies wird im Leben der Urgemeinde (Apg. 6) praktiziert.

Wer also die Einheit des Sendungsauftrages betont, braucht die jeweilige Eigenidentität von Funktionen (Seelsorge, Predigt, diakonisches Handeln etc.) nicht zu verleugnen. Dies ist keine „künstliche Trennung“ (S. 5 u. a.), sondern eine biblisch begründete Unterscheidung der funktionalen Ausprägungen des einen Auftrags.

4. Ebenso eindeutig ist nach dem Neuen Testament aber auch, daß sich die aus dem Wort, dem Glauben kommende christliche Liebe als Übung der Barmherzigkeit, als Bemühung um eine „bessere Gerechtigkeit“ dem Bedürftigen und Notleidenden zuwendet ohne Rücksicht auf seinen Glaubensstand und ohne die Absicht, zu missionieren oder zu bekehren (Luk. 10, Matth. 25, Gal. 6). In diesem Sinn ist ökumenische Diakonie (einschließlich der Entwicklungshilfe), die die Grenzen der Religion und Konfession, der Rassen und Klassen überwindet, zur unabdingbaren Lebensäußerung des christlichen Zeugnisses geworden. Diese biblischen Sachverhalte widersprechen nicht der Erkenntnis, daß die Entwicklung des inneren Menschen als eine Vorbedingung für eine gesunde und dauerhafte Entwicklung der Gesellschaft zu sehen ist. Sie zwingen uns vielmehr zu einer gründlicheren geistigen Bewältigung und theologi-

schen Klärung der dem ganzen Menschen gestellten Entwicklungsaufgaben, als dies bisher von der westlichen Christenheit geschehen ist.

5. Schließlich ist ein weiterer neutestamentlicher Aspekt, daß zur *martyria* und *diakonia* die *koinonia* hinzugehört. Dabei kann keines vom andern isoliert werden, sie beschreiben eine lebendige Einheit und Ganzheit. Das heißt für unsere Situation, daß wir keine Mission treiben können, die von den betroffenen Menschen nicht als Befreiung und Eingliederung in eine neue Gemeinschaft verstanden wird. Ebenso wenig können wir eine Diakonie oder einen Entwicklungsbeitrag leisten, bei dem wir unser Verständnis von Gott und Mensch und unsere Existenz als Kirche verleugnen müßten. Und endlich: als kirchliche Gemeinschaft können wir nach dem Willen ihres Herrn nur so leben, daß wir uns zugleich unserer Umwelt so voll und rückhaltlos zuwenden, wie dies mit Mission und Dienst gemeint ist.

### III. Kirchliche und ökumenische Verantwortung

1. Im Blick auf die christlichen Gemeinden und Kirchen müssen wir – wohl noch auf lange Sicht – davon ausgehen, daß die Christenheit in Konfessionen und Denominationen gespalten ist. Wir halten es deshalb für eine ganz natürliche Pflicht der konfessionellen Weltbünde, der „Glaubensfamilien“, daß sie sich insbesondere ihrer zahlenmäßig kleinen und wirtschaftlich schwachen Glieder annehmen. Diese Sorge wird sich vor allem auf die Entwicklung des geistlichen Lebens, der kirchlichen Struktur zu richten haben. Dazu gehört ebenso die Verkündigung und Unterweisung wie die Seelsorge und Liebestätigkeit in der Gemeinde. Hier sind neben den mit den jeweiligen Übersee-Kirchen verbundenen Missionsgesellschaften in unserer Zeit vordringlich die großen und finanziell leistungsfähigen Kirchen innerhalb der Glaubensfamilie nach ihrem Beitrag der „zwischenkirchlichen Hilfe“ gefragt.

Bei dieser Art der Kooperation wird sich der bilaterale Weg der Hilfeleistung nicht immer vermeiden lassen. Dafür kann auch sprechen, daß auf diesem Weg eine direktere und weniger anonyme Verbindung, ein mehr persönlicher und gegenseitiger Austausch möglich ist. Dennoch muß der multilateralen Form des Beistandes, d. h. über die Bedarfslisten der Konfessionsgemeinschaft, der Vorzug gegeben werden, weil auf diese Weise eine stärkere Ausgewogenheit der Hilfe, eine gerechtere Verteilung der vorhandenen Mittel gewährleistet ist und damit weniger Zufälligkeit und Willkür ins Spiel kommt. An der Verpflichtung der Kir-

chen, die „ohne Verdienst und Würdigkeit“ in eine wirtschaftlich günstige Lage versetzt sind, ihren Schwesterkirchen beim Tragen ihrer Lasten glaubensbrüderlich zu helfen, kann jedenfalls kein Zweifel bestehen.

2. Darüber hinaus erstreckt sich unsere ökumenische Verantwortung auf alle der Hilfe bedürftigen Teile der Christenheit, aber auch auf Not und Elend in der Welt, wo immer die Möglichkeit zu helfen besteht.

a) Es ist keine Frage, daß schon die Existenz einer christlichen Gemeinde ein enorm entwicklungsträchtiges Element in der Gesellschaft darstellen kann. Es liegt darum im Interesse der technischen und gesellschaftlichen Entwicklung, die Gemeindebildung, insbesondere die Gewinnung und Ausbildung von Mitarbeitern zu fördern. Damit wird gleichzeitig die Voraussetzung geschaffen zur Stärkung kirchlicher Trägerstrukturen. Sobald diese genügend ausgebaut sind, werden auch die Kirchen in Übersee zu eigener Verantwortung im Blick auf Entwicklungsaufgaben in der Lage sein. Deshalb sind die deutschen Entwicklungsdienste dazu übergegangen, auch die Vorbedingungen für eine effektive Projektgestaltung, nämlich die finanzielle und personelle Ausstattung der Projektträger, in ihre Unterstützung einzubeziehen.

b) Trotz der Bedeutung der kirchlichen Zusammenarbeit mit den Jungen Kirchen darf der Kirchliche Entwicklungsdienst nicht auf zwischenkirchliche Hilfe reduziert werden. Um seines Zieles willen: die Massenarmut und ihre Ursachen zu bekämpfen und soziale Gerechtigkeit für alle zu fördern, muß er für jeden Partner offen sein, nicht nur für christliche. Wo in diesem Sinn ökumenische Diakonie geschieht, wo also im Namen christlicher Kirchen reine Nothilfe-Maßnahmen durchgeführt werden, ist es eine berechtigte Erwartung der Jungen Kirchen in der betroffenen Region, von solchen Projekten oder Programmen verständigt und in sie soweit wie möglich einbezogen zu werden.

Einer weiteren Verbesserung bedürfen zweifellos einige unaufgebbare Grundsätze der ökumenischen Kooperation zwischen den Kirchen und den Entwicklungsdiensten, so vor allem:

- die Verbreiterung der Basis in der Planung und Durchführung der Entwicklungsprojekte;
- die gegenseitige Verständigung über die Prioritäten, wobei auch die Absprache innerhalb der Region zu beachten ist;
- die Stärkung der ökumenischen Verantwortung der christlichen Kirchen innerhalb einer Region;
- das Ernstnehmen der Partnerschaft im ganzheitlichen Sinn des kirchlichen Auftrags.

#### IV. Die Situation in Deutschland

Das Memorandum der ECMY ist zwar an den Lutherischen Weltbund gerichtet, der eigentliche Adressat jedoch sind „die Geberorganisationen in Deutschland“ aufgrund ihrer bisherigen Praxis der Entwicklungshilfe (die weithin der des Lutherischen Weltbundes entspricht).

Es muß zunächst betont werden, daß das Motiv der deutschen evangelischen Kirchen für ihre Entwicklungsverantwortung nicht „das Schuldbewußtsein“ (S. 6f.) gegenüber früheren kolonialen oder missionsbezogenen Tatbeständen ist, sondern die Verpflichtung zur ökumenischen Diakonie. Dazu gehört ebenso die Dankbarkeit für empfangene Hilfe im zerstörten Deutschland wie die Solidarität mit den in Not und Armut befindlichen Menschen in der weiten Welt. Nicht das „schlechte Gewissen“, sondern die wirtschaftliche Lage der westdeutschen Kirchen war die Voraussetzung für die relativ günstigen Möglichkeiten der Hilfe, die wir hatten und zur Zeit noch haben.

Aus theologischen, kirchenpolitischen und praktischen Gründen hat sich dabei eine „Arbeitsteilung“ ergeben, die von dem Dokument der ECMY als Widerspruch zur Einheit von Zeugnis und Dienst empfunden wird und „dem Streitpunkt aus dem Wege geht“ (S. 8). Demgegenüber ist daran festzuhalten, daß

- a) schon der biblische Befund eine differenzierte Betrachtungsweise im Blick auf die kirchlichen Funktionen nahelegt und
- b) die komplexe Gestalt der deutschen Kirchen (mit einer Gesamtzahl von rund 27 Millionen Gemeindegliedern) eine arbeitsteilige Methode in der Bewältigung der Aufgaben erfordert.

Gleichwohl ist zugegeben, daß bei dieser Arbeitsweise der partnerschaftliche Dialog sowie die Bedürfnisse und Strukturen der Kirchen in Übersee nicht genügend berücksichtigt wurden.

Die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel gliedern sich nach Herkunft und Zweckbestimmung – alphabetisch geordnet – in folgender Weise auf:

1. Die Aktion „Brot für die Welt“ des Diakonischen Werkes der EKD und der evangelischen Freikirchen (seit 1959 Sitz in Stuttgart) ist auf freiwillige Spendenmittel der evangelischen Gemeindeglieder angewiesen (Aufkommen 1972: 32 Millionen DM). Sie beschränkt sich bewußt auf die diakonischen und entwicklungsfördernden Aufgaben in Asien, Afrika und Südamerika und fördert deshalb keine pastoralen

Funktionen der Kirchen. Eine Analyse der Spenderschichten hat diese Zielsetzung im wesentlichen bestätigt.

2. Die evangelische Arbeitsgemeinschaft „Dienste in Übersee“ (DÜ, seit 1960, Sitz in Stuttgart) vermittelt qualifizierte Fachkräfte mit beruflicher Erfahrung (mit befristeten Arbeitsverträgen von 3–6 Jahren), deren Ziel es ist, unter der Verantwortung der anfordernden Kirchen oder Institutionen zur Entwicklung gesellschaftlicher Lebensbereiche (Landwirtschaft, Gesundheitswesen, Bildung und Ausbildung, Verwaltung, Gewerbe u. a.) einen dem Lande förderlichen Beitrag zu leisten. (Bisherige Anzahl der vermittelten Fachkräfte: 670.)

3. In der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (EAGWM, seit 1961, Sitz in Hamburg) wirken Landeskirchen und Missionsgesellschaften zusammen, um sich der missionarischen Aufgaben anzunehmen, die von ihr auf den Gebieten der Bibelverbreitung, der christlichen Literatur, der theologischen Ausbildung, des Gemeindeaufbaus und der Evangelisation von den Jungen Kirchen erwartet werden (Aufkommen 1972: 4,2 Millionen DM). Neben diesen zentralen Aktivitäten bestehen noch zahlreiche traditionelle Verbindungen zwischen den Missionsgesellschaften und den aus ihrer Arbeit hervorgegangenen Kirchen.

4. Die Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe (EZE, seit 1963, Sitz in Bonn) verwaltet staatliche Steuermittel (1972: 68 Millionen DM), die – ohne politische Auflagen – im wesentlichen für kirchliche Entwicklungsprojekte und -programme größeren Umfangs in der Dritten Welt zu verwenden und dem Obersten Rechnungshof der BRD gegenüber abzurechnen sind. Aus dieser Quelle können ausgesprochen kirchliche Aufgaben (Kirchenbau, pastorale Dienste, Ausbildung usw.) nicht finanziert werden.

5. Dem Kirchlichen Entwicklungsdienst (KED) der Evangelischen Kirche in Deutschland (seit 1969, Sitz in Stuttgart) stehen Kirchensteuermittel\* der Landeskirchen zur Verfügung (1972: 56 Millionen DM),

\* In diesem Zusammenhang ist auf die oft mißdeutete Kirchensteuer in der Bundesrepublik aufmerksam zu machen. Sie wird laut Grundgesetz der BRD von den Kirchenmitgliedern durch die staatlichen Finanzämter gegen eine Bearbeitungsgebühr für die Landeskirchen eingehoben und beträgt gegenwärtig 8–10% der Lohn- bzw. Einkommensteuer. Ein Wegfall dieses Verfahrens hätte für die deutschen Kirchen eine erhebliche Reduzierung der finanziellen Möglichkeiten zur Hilfeleistung außerhalb Deutschlands zur Folge.

die gemäß dem Spandauer Beschluß der EKD-Synode 1968 „der Überwindung der Armut, des Hungers und der Not in der Welt und ihrer Ursachen“ dienen. Sie werden von den Kirchenleitungen bzw. Synoden der Gliedkirchen der EKD bei der Aufstellung ihrer Haushaltspläne festgelegt und betragen 2–5% des Kirchensteueraufkommens.

6. Darüber hinaus tragen auch die Programme der zwischenkirchlichen Hilfe („Kirchen helfen Kirchen“), deren Schwerpunkte in den Minoritätskirchen Europas, einschließlich der Orthodoxie, liegen, zur Förderung Junger Kirchen bei. Sie werden aus Beiträgen und Kollekten der Landeskirchen und aus Einzelspenden gespeist (Gesamtergebnis 1972: 6 Millionen DM). (Dienststellen in Stuttgart.)

Die Stäbe und Leitungsgremien dieser ökumenischen Aktivitäten arbeiten in der Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst eng zusammen; ihre Programme sind gegenseitig bis in Einzelheiten bekannt. – Ein Überblick zeigt, daß dem spezifisch kirchlichen Leben in der Dritten Welt unmittelbar die über Missionsgesellschaften und die Arbeitsgemeinschaft für Weltmission geleisteten Beiträge sowie ein Teil der zwischenkirchlichen Hilfe zugute kommen. Aber auch ein erheblicher Anteil der für Entwicklungsprojekte bereitgestellten Gelder wirkt sich als indirekte Stärkung der überseeischen Kirchen aus – wenngleich nicht übersehen wird, daß größere Einrichtungen in ihrer Region auf die Dauer auch als finanzielle Belastungen empfunden werden. Eben deshalb wächst die Erkenntnis, daß gleichzeitig mit Entwicklungsprogrammen auch die kirchlichen Trägerstrukturen einer gesunden wirtschaftlichen Basis bedürfen.

Trotzdem bleibt das Verhältnis zwischen den aus der Bundesrepublik Deutschland kommenden Mitteln für Entwicklungshilfe und denen für den genuin kirchlichen Dienst offenbar unausgewogen. Eine Diskussion über diesen mißlichen Sachverhalt ist unter den verantwortlichen Frauen und Männern der deutschen Kirchen schon seit geraumer Zeit im Gang. Es ist dem Memorandum der ECMY und anderen Stimmen aus Jungen Kirchen zu danken, mit ihrer Forderung nach einer Überprüfung der Kriterien des Kirchlichen Entwicklungsdienstes dieser Einsicht zum Durchbruch verholfen zu haben.

So hat die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (Januar 1973 in Bremen) einen Teil ihrer Arbeit der Problematik des Kirchlichen Entwicklungsdienstes gewidmet, der inzwischen auf eine vierjährige Wirksamkeit zurückblicken kann. Die Synode hat sich den Bericht und die Empfehlungen ihres entwicklungspolitischen Ausschusses zum Kirch-

lichen Entwicklungsdienst zu eigen gemacht. Der Bericht gipfelt in der für unser Problem bedeutsamen Forderung:

„Bei einer Zusammenarbeit mit Kirchen und kirchlichen Trägerstrukturen ist es notwendig, daß unseren Partnern Mittel zur Verfügung gestellt werden, die sie in die Lage versetzen, ihre kirchlichen Aufgaben angesichts der gesellschaftlichen Entwicklung recht wahrnehmen zu können.“

Es ist zu hoffen, daß diese Beratungsergebnisse der EKD-Synode auch bald in die Tat umgesetzt werden und Früchte tragen. Damit wäre u. E. dem Grundanliegen des Dokuments der ECMY in einem entscheidenden Punkt von seiten der evangelischen Christenheit in Deutschland Rechnung getragen.

Wir sind uns bewußt, daß Entwicklung ein Prozeß ist, der nur im Dialog gelingen kann, weil durch ihn alle Beteiligten in irgendeiner Weise herausgefordert sind. Deshalb sehen wir einer weiteren Diskussion der mit dem Memorandum der ECMY aufgeworfenen Fragen zuversichtlich entgegen. Denn nur das gemeinsame Suchen nach Antworten wird zu einem vertieften gegenseitigen Verständnis und zu einer besseren Bewältigung der uns gestellten Aufgabe führen.

Das ist das erste und höchste Werk der Liebe, was ein Christ, wenn er gläubig geworden ist, tun soll: daß er andre Leute auch zum Glauben bringe, wie er dazu gekommen ist.

Martin Luther